

ro  
ro  
ro

LESE-  
PROBE  
BAND 1-3

SIE IST

F  O N A



# HARRY BINGHAM

Jahrgang 1967, ist gebürtiger Londoner. Er hat in Oxford Politik und Wirtschaft studiert, sich danach mit dem ökonomischen Wiederaufbau Osteuropas beschäftigt und schließlich seine Karriere bei der Bank J.P. Morgan abgebrochen, um Bücher zu schreiben. Mit der Fiona-Griffiths-Reihe betritt er erstmals die Bühne der Krimiwelt.

Harry Bingham

# **FIONA**

DEN TOTEN  
VERPFLICHTET

Kriminalroman

*So eine Heldin hat die Krimiwelt noch nicht erlebt:  
verletzlich, eigensinnig, genial.*

*Eine drogensüchtige Prostituierte, ermordet in ihrer  
schmutzigen Wohnung. Neben ihr die furchtbar zu-  
gerichtete Leiche ihrer kleinen Tochter. Wer begeht so  
ein Verbrechen? Bei der Toten wird eine Kreditkarte  
gefunden. Der Besitzer kam vor Monaten beim Ab-  
sturz einer Privatmaschine ums Leben. Das Ganze:  
ein Rätsel.*

*Die junge Polizistin Fiona Griffiths hat eigentlich nichts  
mit dem Fall zu tun, doch irgendetwas daran lässt sie  
nicht los, und sie beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln.  
Ihren Chef macht sie damit rasend, dabei weiß der noch  
nicht einmal, wie sehr am Rande der Legalität sie sich  
bewegt. Denn Fiona ist nicht wie andere Polizisten,  
sie ist anders als die meisten Menschen. Eine geniale  
Ermittlerin – und immer kurz vor dem Crash ...*

*Bewerbungsgespräch, Oktober 2006*

Durch das Fenster sehe ich drei Drachen, die im Himmel über dem Bute Park hängen. Blau, gelb und pink. Ihre Umrisse zeichnen sich gestochen scharf gegen den Himmel ab. Da ich die Leinen nicht erkennen kann, sieht es so aus, als würden sie sich aus eigenem Antrieb bewegen. Das gleißende Sonnenlicht hat jede Tiefe, jeden Schatten verschluckt.

All dies beobachte ich, während ich darauf warte, dass Detective Chief Inspector Matthews die Unterlagen auf seinem Schreibtisch sortiert hat. Er legt die oberste Akte von dem Stapel vor sich auf einen Stuhl vor dem Fenster, was sein Büro nicht weniger chaotisch macht, aber zumindest kann ich ihn jetzt sehen.

«Hier», sagt er.

Ich lächle.

Er hält ein Blatt hoch. Die bedruckte Seite zeigt zu

ihm, doch im Gegenlicht kann ich durch das Papier meinen Namen erkennen. Ich lächle noch einmal. Nicht weil mir danach ist, sondern weil mir gerade nichts Vernünftiges einfällt, das ich sagen könnte. Das hier ist ein Bewerbungsgespräch. Derjenige, der das Gespräch führen soll, hat meinen Lebenslauf gefunden. Was erwartet er? Soll ich ihm applaudieren?

Er legt den Lebenslauf auf den einzigen freien Platz auf dem Schreibtisch. Dann liest er ihn Zeile für Zeile durch und tippt mit dem Zeigefinger auf jeden Absatz, den er gerade beendet hat. Schulbildung. Studium. Bisherige Arbeitgeber. Hobbys.

Sein Finger kehrt zur Mitte der Seite zurück. Studium.

«Philosophie.»

Ich nicke.

«Warum sind wir hier? Was ist der Sinn des Lebens? Solche Sachen?»

«Nicht unbedingt. Eher: Was existiert? Was existiert nicht? Woher wissen wir, ob etwas existiert oder nicht? Solche Sachen.»

«Sehr nützlich für die Polizeiarbeit.»

«Nicht unbedingt. Philosophie ist eigentlich zu gar nichts nutze, außer vielleicht, um Denken zu lernen.»

Matthews ist ein stämmiger Mann. Nicht durchtrainiert, sondern von der irischen Sorte. Er ist auf gemütliche Weise muskulös, was auf Farmarbeit, Rugby und Bierkonsum schließen lässt. Er hat bemerkenswert blaue Augen und dickes dunkles Haar. Sogar seine Hände sind behaart, bis runter zum letzten Fingerglied. Er ist das genaue Gegenteil von mir.

«Haben Sie eine einigermaßen realistische Vorstellung davon, was es bedeutet, bei der Polizei zu arbeiten?»

Ich zucke mit den Schultern. Keine Ahnung. Woher soll ich das wissen, wenn ich es noch nie gemacht habe? Also sage ich das, was man in solchen Situationen eben so sagt. Ich bevorzuge diszipliniertes, methodisches Arbeiten. Eben das übliche Blabla – ein braves Mädchen in einem dunkelgrauen Bewerbungsgesprächskostüm, das genau das sagt, was es sagen soll.

«Glauben Sie nicht, dass Ihnen dabei langweilig wird?»

«Langweilig?» Ich seufze vor Erleichterung. Darauf wollte er also hinaus. «Vielleicht. Das hoffe ich. Ein bisschen Langeweile macht mir nichts aus.» Dann habe ich Angst, dass er mich für arrogant hält – preisgekrönte Cambridge-Absolventin macht sich über dummen Polizisten lustig –, und rudere schnell zurück. «Was ich damit sagen will, ist, nun, ich hab's gern ordentlich. Punkte

auf dem *i*, durchgestrichene *ts*. Mit Routinearbeit habe ich kein Problem, im Gegenteil.»

Sein Zeigefinger liegt immer noch auf dem Lebenslauf, aber er ist ein paar Zentimeter höher gewandert. Schulbildung. Er lässt den Finger darauf ruhen und sieht mich mit seinen blauen Augen an. «Haben Sie noch Fragen?»

Ich weiß, dass er das irgendwann sagen muss, doch für dieses Gespräch sind fünfundvierzig Minuten angesetzt, und davon sind höchstens zehn vergangen, und den Großteil davon habe ich damit verbracht, ihm beim Sortieren seiner Unterlagen zuzusehen. Aus Überraschung – und weil ich noch nicht so geübt in diesen Dingen bin – sage ich das Falsche.

«Fragen? Nein.» Es entsteht eine kurze Pause, in der er verwundert guckt und ich mir wie ein Trottel vorkomme. «Also, ich will die Stelle, gar keine Frage.»

Jetzt lächelt er. Ein echtes Lächeln, nicht vorgetäuscht wie meines.

«Sie wollen also diese Stelle. Sie wollen sie tatsächlich.» Es ist eine Feststellung, keine Frage. Für einen Ermittler ist er nicht besonders gut im Fragenstellen. Ich nicke trotzdem.

«Und es wäre Ihnen wahrscheinlich auch ganz recht,

wenn ich diese Lücke von zwei Jahren in Ihrem Lebenslauf nicht anspreche – hier, gleich nach dem Abitur?»

Ich nicke noch mal, langsamer. Ja, das wäre mir wirklich sehr recht.

«Die Personalabteilung weiß darüber Bescheid, nehme ich an?»

«Ja. Das haben wir besprochen. Ich war krank. Dann ging's mir wieder besser.»

«Mit wem in der Personalabteilung haben Sie gesprochen?»

«Katie. Katie Andrews.»

«Und die Krankheit?»

Ich zucke mit den Schultern. «Ich bin wieder gesund.»

Eine Nicht-Antwort. Ich hoffe inständig, dass er nicht weiter nachbohrt. Was er nicht tut. Er fragt mich, mit wem ich mich bisher unterhalten habe. Mit so ziemlich jedem, lautet die Antwort. Das Gespräch mit Matthews ist die letzte Station.

«Okay. Ihr Vater weiß, dass Sie sich auf diese Stelle bewerben?»

«Ja.»

«Das wird ihn sicher freuen.»

Wieder eine Feststellung statt einer Frage. Ich antworte nicht.

Matthews studiert eingehend mein Gesicht. Vielleicht ist das seine Verhörtechnik. Er stellt gar keine Fragen, sondern wirft nur Behauptungen in den Raum und inspiziert dann die Gesichter seiner Gegenüber unter dem hellen Licht des weiten Himmels über Cardiff.

«Also gut. Sie haben den Job.»

«Ja?»

«Aber selbstverständlich. Wir Polizisten sind nicht gerade die Dümmersten, aber Sie haben mehr Köpfchen als irgendjemand sonst hier. Sie sind fit. Sie haben keine Vorstrafen. Sie waren als Teenager krank, und nun sind Sie wieder gesund. Sie wollen für uns arbeiten. Warum sollten wir Sie nicht einstellen?»

Da fallen mir auf Anhieb gleich mehrere Antworten ein, die ich natürlich für mich behalte. Mit einem Mal bin ich furchtbar erleichtert, was mir ein bisschen Angst macht, weil mir meine Anspannung gar nicht bewusst war. Ich stehe auf, da Matthews ebenfalls aufgestanden ist, auf mich zukommt, meine Hand schüttelt und etwas sagt. Seine breiten Schultern versperren mir die Sicht auf den Bute Park und die Drachen. Matthews redet über Formalitäten, und ich spule die entsprechenden Antworten ab, aber gedanklich bin ich ganz woanders. Bald bin ich Polizistin. Und noch vor fünf Jahren war ich tot.

Harry Bingham

# **FIONA**

DAS LEBEN UND  
DAS STERBEN

Kriminalroman

*Sie ist eine gute Ermittlerin. Die beste von allen.  
Doch wer hilft Fiona Griffiths?*

*Illegale Müllbeseitigung: Auch um so etwas muss die Polizei sich kümmern. Die Kühltruhe am Straßenrand ist voll verdorbenem Fleisch. Ganz unten liegt ein Frauenbein mit Schuh. Schnell finden sich in der Nähe weitere Körperteile. Doch sie stammen von einem Mann. Nichts verbindet die Opfer, scheint es, bis Fiona herausfindet: Die Toten waren ein Paar. Warum mussten sie sterben? Fiona vertraut ihrer ungeheuer starken Intuition, Kehrseite ihrer psychischen Erkrankung. Und je näher sie der Lösung kommt, desto unruhiger werden diejenigen, die schon die ersten beiden Morde in Auftrag gegeben haben.*

**E**s ist Freitagabend. Ein untypischer Oktober für Wales. Hohe Wolken jagen von Westen her über den Himmel. Viel Sonne. Das letzte Aufbäumen des Sommers, auch wenn bereits das Laub von den Bäumen fällt.

Ich sitze neben einem gewissen Police Constable Adrian Condon in einem Streifenwagen. Wir haben gerade fünf Stunden damit vergeudet, in Rumney von Haus zu Haus zu gehen und nach Zeugen einer Straßenschlägerei zu suchen, bei der eine unschuldige Passantin und zwei Männer verletzt wurden. Einer von ihnen liegt mit einem Schädelbruch im Krankenhaus. Wir konnten nichts Brauchbares in Erfahrung bringen. Haben wir auch nicht erwartet. Unsere Vorgesetzten auch nicht. Es war nur Dienst nach Vorschrift. Man tut es, weil man es eben tun muss.

Wir sind schon im Feierabendmodus, reden über die Arbeit, denken ans Wochenende, als Condon's Sprechfunk quäkt. Ein Notruf aus Cyncoed. Irgendwas mit illegalem Müll, der bei einer Wohnungsauflösung gefunden wurde. Condon sieht mich an. Wir könnten drauf pfeifen oder uns wie pflichtbewusste Beamte verhalten. Ich zucke mit den Schultern. Mir egal. Illegaler Müll in Cyncoed. Der Grund, weshalb ich zur Polizei gegangen bin.

Die Leitstelle nennt uns eine Adresse in der Rhyd-y-penau Road, oben beim Stausee. Eigentlich eine Gegend, in die wir nur selten gerufen werden. Gestutzte Ligusterhecken, gepflegte Vorgärten, Gardinen vor den Fenstern. Bungalows und Porzellanhunde.

Wir sind in zehn Minuten da. Vor besagter Adresse steht der große blaue Lieferwagen der Haushaltsauflösungsfirma. Der Wind reißt die Hecktüren auf und lässt sie wieder zuknallen. Condon donnert die Einfahrt hinauf und bleibt unter einem kahlen Kirschbaum stehen.

Wir steigen aus. Condon trägt Uniform, ich nicht. Er ist ein Mann, ich nicht. Obwohl ich im Prinzip die Ranghöhere bin, wenden sich die Möbelpacker zuerst an ihn. Sie ziehen ihre Handschuhe aus und schütteln ihm die Hand wie echte Kerle.

Mir egal. Ich stehe etwas abseits und betrachte die vorbeziehenden Wolken. Illegaler Müll. Wie kompliziert kann so ein Fall schon sein? Ich kriege nur die Hälfte mit. Der Bungalow gehörte einer alten Witwe, die vor zwei Monaten gestorben ist, die nächsten Angehörigen leben in Australien. Bla, bla, bla. Im blauen Lieferwagen stapeln sich Altweibermöbel mit geschwungenen Mahagonifüßen und grünen Samtbezügen. Beige Kissen mit verblichenen Goldquasten. Mehr kann ich nicht erkennen, weil der Wind die Hecktüren immer wieder zuknallt.

Condon marschiert mit den Möbelpackern in Richtung Garage. Ich folge ihnen. Das Garagentor steht offen. Davor steht ein halb voller Container. Altes Gartengerät, verklebte Farbeimer, Besen ohne Borsten, eine faden-scheinige Klappliege. Die Garage ist schon zur Hälfte ausgeräumt.

Gartenmöbel aus Teakholz von der Sorte, die man im Winter und bei Regen nicht im Freien stehen lassen sollte und nur bei schönem Wetter mit nach draußen nimmt. Und eine ziemlich geräumige Gefriertruhe. So groß wie zwei Badewannen. Eine Tiefkühltruhe, die nette alte Damen mit Gardinen und Porzellanhunden im Herbst mit selbstgemachtem Apfelkompott füllen oder worin sie Lammfleisch einfrieren, wenn es beim Metz-

ger im Sonderangebot war. Natürlich hängt das Ding seit ein, zwei Monaten nicht mehr am Strom. Man kann also davon ausgehen, dass das Lamm und das Kompott nicht mehr genießbar sind. Die oberste Schicht Gefrierbeutel aus der Truhe liegt bereits in der stinkenden Hausmülltonne. Daneben stapeln sich in Plastikfolie eingewickelte Päckchen, in denen Kondenswasser und die gräulich gelbe Farbe verdorbenen Fleisches zu erkennen sind. Aber darauf achtet man wohl nicht als Erstes. Als Erstes fällt einem ins Auge, was vor dem Lamm und dem Schweinebauch auf dem Betonboden liegt. Eine durchsichtige Plastiktüte von etwa einem Meter Länge. Noch mehr verdorbenes Fleisch. Das gleiche gelbliche Grau. Die gleichen Kondenswassertropfen. Nur dass dieses Stück Fleisch verdammt nach einem menschlichen Bein aussieht. Was wahrscheinlich an dem hochhackigen Schuh an seinem Ende liegt.

Condon bemerkt das Bein eine Sekunde vor mir. Als guter Polizist weiß er, dass er sich nicht an Ort und Stelle übergeben darf, damit er keine etwaigen Spuren verunreinigt. Ich muss beim Anblick von Leichenteilen nicht kotzen. Während Condon ein Blumenbeet umdekoriert, nähere ich mich der Tüte und betaste das Fleisch durch die dicke Plastikfolie. Fühlt sich an wie altes, kaltes Steak.

Ich gehe neben der toten Frau in die Hocke, leiste ihr Gesellschaft, spüre, wie ihr Friede durch die Plastikfolie hindurch auf mich übergeht.

Condon und die anderen Männer sind nur mehr Silhouetten vor dem Garagentor. Ohne die Hand vom Oberschenkel der Frau zu nehmen, rufe ich im Revier bei Rhiannon Watkins an. Von den Detective Inspectors ist sie die Einzige, von der ich weiß, dass sie gerade im Dienst ist. Knapp schildere ich ihr die Situation. Condon wird wahrscheinlich ebenfalls die Leitstelle verständigen, aber von jetzt an ist das Criminal Investigation Department für diesen Fall zuständig. Das hier ist nämlich ein netter kleiner Mord. Mir entfährt ein tiefes Seufzen der Erleichterung. Der Vorfreude. Ich hatte für das Wochenende sowieso nicht viel geplant – und keiner meiner Pläne kann das hier toppen.

Lang und fast zärtlich drücke ich den Oberschenkel ein letztes Mal, dann stehe ich auf, um mich den Tiefen der Kühltruhe zu widmen. Ich erwarte, den Rest zu sehen: die Arme, den Kopf, das andere Bein. Den zersägten Torso. Fehlanzeige. Da sind nur matschiges Apfelkompott und verdorbene Bohnen. Ein paar Tupperware-Dosen mit handgeschriebenen, durch die Feuchtigkeit inzwischen unleserlichen Etiketten. Nichts, was auch nur

entfernte Ähnlichkeit mit einem Körperteil hätte. Nichts, was nach dem Rest dieses stinkenden Puzzles aussähe.

Den Möbelpackern vor der Garage kommt allmählich die Einsicht, dass es mit Feierabend so schnell nichts werden wird. Wir müssen ihre Aussagen aufnehmen und vermutlich gleich auch noch ihren Lieferwagen konfiszieren. Er ist jetzt Teil eines Tatorts. Eine Wagenladung voller Beweismittel. Inzwischen wird sich der Fund auch im Hauptquartier am Cathays Park herumgesprochen haben. Dienstpläne werden geändert, Beamte zwingen sich in Streifenwagen und machen sich mit Blaulicht und heulenden Sirenen auf den Weg hierher. Was ich eigentlich ganz gerne habe, aber noch bin ich nicht bereit dafür.

Condon ist beschäftigt, daher gehe ich durch die Garage ins Haus. Um ein Gefühl dafür zu bekommen, bevor die Meute einfällt. Noch wurden die Uhren nicht auf Winterzeit umgestellt, es ist immer noch hell genug. Das Haus ist mehr oder weniger leer geräumt. Ein langfloriger gelbbrauner Teppich liegt auf dem Boden. Man kann die Abdrücke der Möbel darauf erkennen. Auf dem Kaminsims im Wohnzimmer stehen Fotos.

Es sind nur wenige Fotos – offenbar hatte die Verstorbene nicht viele Angehörige. Ein Hochzeitsfoto, wahr-

scheinlich die Witwe und ihr verstorbener Gatte. Er trägt eine Uniform. Offenbar stammt das Bild aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Witwe muss also mit Ende achtzig oder Anfang neunzig gestorben sein, selbst wenn sie jung geheiratet hat. Eine hübsche Braut mit unsicherem Lächeln. Anscheinend weiß sie nicht so recht, ob sie in die Kamera blicken oder ihren Mann ansehen soll.

Daneben stehen noch weitere Bilder. Dasselbe Ehepaar, nur älter. Mit einem Baby. Mit einer kleinen Tochter. Mit der Tochter im Teenageralter, dann im Brautkleid – kurz bevor sie nach Australien auswanderte, nehme ich an. Das letzte Bild zeigt den Mann der Witwe mit Ende vierzig, Anfang fünfzig, eine Zigarette in der Hand. Kein Hinweis darauf, dass er überhaupt die sechzig erreicht hat.

Die Tote trug einen pinkfarbenen Wildlederschuh. Plateausohle, schmaler Keilabsatz, runde Zehe. Ich bin beileibe keine Modeexpertin, aber der Schuh sah mir weder nagelneu noch furchtbar alt aus. Aus der Christina-Aguilera-Ära, würde ich schätzen.

Ich rücke die Fotos mit dem Daumennagel gerade. Das hier ist keine Verbrecherkartei. Eine alte Witwe, ihr toter Mann, eine Tochter in Australien. Und dazu ein Mordopfer, das bis jetzt nur aus einem Bein und einem

Schuh besteht, wie ihn auch Christina Aguilera getragen hätte.

Ich grinse wie eine Vollidiotin. Das Wochenende hätte gar nicht besser anfangen können.

Das Durcheinander kommt den Hügel heraufgeprescht und übernimmt die Herrschaft über den Tatort. Die Königin des Affenzirkus ist Rhiannon Watkins. Ausgerechnet Rhiannon Watkins. Oberpolizistin Watkins. Rhiannon Watkins, die jüngste Frau, die in Cardiff jemals zur DI befördert wurde und inzwischen Dienstälteste auf diesem Posten ist. Sie könnte längst Detective Chief Inspector oder sogar Chief Constable sein, hätte sie nicht die unheimliche Fähigkeit, sich überall unbeliebt zu machen. Sie wäre wohl das einzige Mordopfer auf der Welt, bei dem man aus dem Stand eine Million Verdächtige aufzählen könnte. Darunter ausnahmslos all ihre Kollegen aus dem CID.

Natürlich sitzt Watkins im vordersten Wagen. Natürlich steigt sie als Erste aus. Natürlich folgt ihr eine Armee in schwarzen Jacken, die sofort den Tatort absichert, die Nachbarn vernimmt und den Lieferwagen zur Polizeiverwahrstelle bringt, damit die lückenlose Beweiskette gewährleistet bleibt. Die Möbelpacker werden vernommen. Getrennt selbstverständlich, damit man ihre Aus-

sagen später miteinander vergleichen kann. Und währenddessen wird das Hauptquartier ständig über Handy und Sprechfunk auf dem Laufenden gehalten.

Ich tue so, als wäre ich mit meinem eigenen Handy beschäftigt, und versuche, nicht weiter aufzufallen. Watkins macht der Spurensicherung Beine. Und pfeift sie wegen aller möglichen anderen Sachen zusammen, wenn sie schon mal die Gelegenheit dazu hat. Weil sie eine zu laxen Arbeitsmoral haben. Wegen mangelnder Detailgenauigkeit. Weil ihre Bügelfalten nicht genau mittig sitzen. Oder weil es jemand gewagt hat zu lächeln.

Condon wird ebenfalls zusammengestaucht. Wieso, weiß ich nicht. Jedenfalls stakst er mit leichenblasser Miene an mir vorbei. Dann bin ich an der Reihe.

Watkins – strenges schwarzes Kostüm, weiße Bluse, Kampflinien-Look – winkt mich zu sich.

«Sie haben das Haus betreten. Wieso?»

Ich strahle sie fröhlich an. Das ist einer der Vorteile, wenn man so wie ich nicht alle Tassen im Schrank hat: Diese Psychospielchen können mich nicht aus der Ruhe bringen. Ich spiele sie sogar ganz gerne.

«Wir wussten nicht, ob sich im Haus weitere Beweise befinden und ob diese Beweise ordnungsgemäß gesichert sein würden. Das habe ich persönlich überprüft.»

«Dieses Haus ist ein potenzieller Tatort, und ...»

«Ich habe nichts angerührt. Nicht dass die Spurensicherung noch verwirrt ist. Haben Sie den Schuh bemerkt?»

Das gefällt DI Watkins. So wie es einer Schlange gefallen würde, wenn plötzlich eine Wühlmaus auftaucht und fragt, ob jemand Hunger habe. Zuschnappen, schlucken, verdauen.

Sie lächelt mich an, also lächle ich zurück. Wir teilen unsere Freude.

«Ob ich den Schuh bemerkt habe?», fragt sie langsam und deutlich.

«Ja, Ma'am. Das Bein, das wir gefunden haben, trägt einen Schuh.»

«Also, ja, ich habe mir das Bein angesehen, und aufgrund meiner achtundzwanzigjährigen Erfahrung im CID ist mir der Schuh nicht entgangen, selbst durch die Plastikfolie ...»

«Verzeihung, Ma'am, da habe ich mich wohl nicht klar ausgedrückt. Dieser Schuh ist schon etwas älter.» Ich zeige ihr mein Handy und die Bilder, die ich gerade aus dem Internet heruntergeladen habe. «Ich hatte nicht viel Zeit zur Recherche, aber ich würde schätzen, dass der Schuh höchstwahrscheinlich aus dem Jahr 2001 oder

2002 stammt. Was bedeuten würde, dass das Verbrechen bereits zehn Jahre zurückliegt. Ich nehme an, dass Sie inzwischen den Auftrag gegeben haben, die Datenbanken nach Mordfällen zu durchsuchen, bei denen die Opfer gar nicht oder nur teilweise aufgefunden wurden. Vielleicht sollten Sie den damit beauftragten Mitarbeitern die Anweisung geben, die Suche auf die Anfangsjahre des vergangenen Jahrzehnts einzugrenzen.»

Ich schenke ihr mein nettestes Lächeln. Wir stehen im kleinen Vorgarten des Anwesens. Die Sonne geht hinter einem Wolkenberg im Westen unter. Watkins würde mir jetzt gerne den Kopf abbeißen, aber das geht nicht. Schlimmer noch – sie muss es ertragen, dass ich neben ihr stehen bleibe und zuhöre, wie sie diese Information an das Hauptquartier weitergibt.

Hinter uns auf der Straße versammeln sich weitere Autos. Blitzlichter. Die Presse ist bei solchen Anlässen normalerweise als Erste zur Stelle, und diese Story könnte das Potenzial haben, früher oder später sogar ein Kamerateam anzulocken.

Watkins beendet das Telefonat. Jetzt weiß sie, was ich weiß. Mal sehen, was sie damit anfangen wird. Kein hochrangiger Polizeibeamter kann es sich leisten, die Medien zu ignorieren. Manche lieben sie. Andere ver-

abscheuen sie. Ich kenne Watkins nicht gut genug, um zu wissen, zu welcher Kategorie sie gehört. Doch obwohl ihre Aufmerksamkeit jetzt den Journalisten gilt, vergisst sie nicht, fies zu mir zu sein.

Mit eisiger Stimme erklärt sie mir, dass das mit dem Schuh eine nützliche Information war. Wenn ich schon eine so gute Beobachtungsgabe hätte, sagt sie, sei ich doch am besten beim Rechercheteam im Cathays Park aufgehoben. Sie erwarte meinen Bericht dann morgen früh.

Sie glaubt, dass sie mir damit ans Bein pinkeln kann, weil das bedeutet, dass ich die halbe Nacht durcharbeiten muss. Aber das hatte ich sowieso vor. Ich sehe mich nach Condon um, damit er mich zum Cathays Park zurückfährt.

Er steht auf der Straße vor dem Haus und redet mit einem Möbelpacker. Der Mann will wissen, wann er seinen Lieferwagen zurückbekommt. Condon antwortet genau nach Vorschrift. Ihm ist deutlich anzusehen, dass ihn die Begegnung mit der Eiskönigin ein bisschen aus der Fassung gebracht hat.

«Hey, Adrian.» Ich klopfе ihm auf den Oberarm. Eine tröstliche, den professionellen Rahmen nicht überschreitende Geste. «Sie kriegen Ihren Wagen zurück,

wenn es DI Watkins für richtig hält. Und da sie ein richtiges Miststück ist, könnte das eine Weile dauern. Tut mir leid.»

Der Typ lacht über meine Offenheit, bis ich dazwischengehe. «Wo lag das Bein, als Sie es gefunden haben? In der Tiefkühltruhe natürlich, aber wo genau? Vorne, hinten? Ganz unten oder obenauf?»

Sobald er meine Frage verstanden hat, erweist sich Geoff – so heißt der Möbelpacker – als überaus hilfsbereit. Das Bein lag an der Rückwand der Truhe, nicht ganz auf dem Boden, aber fast.

«Ordentlich?», fragte ich. «Als hätte man es vorsichtig hineingelegt? Oder in aller Eile hineingeworfen?»

«Nein, nein, ordentlich. Wenn Sie, äh ...»

Geoff wird grünlich im Gesicht, soweit man das in der Dämmerung und im orangefarbenen Schein der Straßenlaternen erkennen kann.

Genau genommen gibt es zwei Stauseen in Llanishen. In dem kleineren, höher gelegenen befindet sich immer noch Wasser, der andere – den die Leute meinen, wenn sie vom «Reservoir» sprechen – wurde Anfang des Jahres abgelassen, eingezäunt und mit einer Menge schwarzgelber Warnschilder umgeben. Eine Baufirma will auf dem Gelände Luxusapartments hochziehen. Was mir ei-

gentlich egal wäre, wenn Llanishen nicht einen Lebensraum für Ringelnattern, Kröten, Blindschleichen und Saftlinge bieten würde. Und die gefallen mir weitaus besser als Asphalt und Luxusapartments.

Häute, die glitzern wie silberne Kieselsteine und leise in die Finsternis gleiten.

Ich versichere Geoff, dass er sich keine Sorgen zu machen braucht und dass er uns sehr geholfen hat. Für alle Fälle lasse ich mir seine Telefonnummer geben. Dann bitte ich Condon, dass er mich zum Revier zurückfährt. Doch vorher muss ich noch etwas erledigen.

Ich laufe zum Haus zurück. Laufen ist natürlich relativ. Meine Art zu laufen hat nicht unbedingt etwas mit Laufen zu tun. Ich betrete die Garage. Dort stellt ein Tatortfotograf in einem dieser weißen Polypropylenanzüge mit Gummizügen um Kapuze und Ärmel gerade seine Scheinwerfer auf.

Ich bitte ihn, mir die Datumsangaben der Plastikpäckchen vorzulesen, die noch in der Kühltruhe liegen. Er weiß nicht recht, ob er dazu befugt ist. Anscheinend hat er irgendwann einmal einen Leitfaden für Polizeiarbeit verschluckt. Und in dem steht, dass dies nicht die richtige Reihenfolge ist. Ich frage ihn, ob er seine Bedenken lieber DI Watkins vortragen möchte, und plötzlich ist

er sehr hilfsbereit. Mit einer Taschenlampe in der Hand beugt er sich über die Truhe.

Währenddessen untersuche ich die Tiefkühlbeutel, die auf dem Boden verstreut herumliegen. Nicht alle sind datiert. Ein ganzer Haufen kleinerer Beutel mit Apfelkompott stammt aus dem Jahr 2005. Daneben Fleischstücke aus den Jahren 2006, 2007, 2008 und 2009. Auf einer Tüte steht meines Erachtens 1984, aber die Handschrift ist zittrig. Wahrscheinlich war die alte Dame beim Beschriften nicht ganz bei der Sache.

Der Fotograf richtet sich wieder auf. Er trägt eine Maske, ich nicht. Trotzdem muss er eine ordentliche Nase voll abbekommen haben.

«Ich kann nicht alles erkennen, und ich darf auch nichts bewegen, ehe ich die Bilder geschossen habe. Aber soweit ich es sehen kann, ist das Älteste von 96, das Jüngste von 2002 oder 2003, aber da ist die Tinte verwischt ...» Er zuckt mit den Schultern. «Na ja, wir werden's ja rausfinden, sobald wir das Zeug rausholen und uns genauer angucken dürfen.»

Ich hebe beide Daumen und kehre zu Condon zurück. Jetzt können wir fahren.

Nach Hause.

Ich habe Condon gebeten, mich heim- und nicht zum

Cathays Park zu fahren. Es wird ein langes Wochenende, und ich muss mich ordentlich darauf vorbereiten. Ich tausche meinen Rock gegen Jeans und die Schuhe gegen meine bequemsten Stiefel. Ich werfe eine Zahnbürste und Zahncreme sowie Unterwäsche und eine Strumpfhose in meine Tasche. Eigentlich sollte ich noch etwas essen, aber ich habe keinen Hunger. Für eine Dusche bleibt keine Zeit.

Ich schalte kein Licht ein. Es wird immer dunkler, und ich orientiere mich allein mit Hilfe der Straßenlaternen, deren Schein durch die Fenster fällt.

Oben am Reservoir ist es genauso dunkel. Die Wühlmäuse und Schlangen und Kröten und Fledermäuse gehen gerade zu Bett oder begeben sich auf ihre nächtlichen Streifzüge. Genau wie wir. Ich, Oberpolizistin Watkins und der Rest der Truppe.

Mir geht es bei solchen Fällen nicht nur darum, den Mörder zu finden. Ich will auch, dass die Toten in Frieden ruhen können. Das ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit. Damit können die Toten ohnehin nichts mehr anfangen. Die Ermittlungen, die Verhaftung und Verurteilung sind Teil des Bestattungsritus. Sie bringen das Ganze zu einem würdigen Abschluss. Das ist mein Geschenk für die Toten, damit sie mir Frieden geben.

Der Friede der Toten, der höher einzustufen ist als alle Vernunft.

Ich lasse mir Zeit. Ohne besonderen Grund. Ich warte einfach, bis ich genug Energie habe. Schließlich hole ich mir einen Müsliriegel aus der dunklen, stillen Küche und schlinge ihn auf dem Weg zu meinem Auto hinunter.

Ich sollte direkt ins Hauptquartier fahren. Und ich bin tatsächlich in Richtung Cathays Park unterwegs, doch dann ertappe ich mich dabei, wie ich daran vorbei- und über den Fluss nach Pontcanna fahre.

Große viktorianische Altbauten, übertrieben ausgeschmückte Fassaden. Hohe Decken. Beste Wohngegend. Ich halte vor einem Haus in den Plasturton Gardens. Hier wohnt Piers Ivor Harris, seines Zeichens Parlamentsabgeordneter von Wales. Zumindest wohnt er hier ab und zu. Er besitzt außerdem ein Anwesen im Londoner Stadtteil Chelsea und eines in Frankreich.

Ich habe Glück. Sein silberner Jaguar parkt vor dem Haus. Genau wie der Wagen seiner Frau, ein beige-schwarzer Mini. Hinter den Fenstern brennt Licht, die Vorhänge sind zugezogen.

Ich schlendere die Straße auf und ab und notiere mir die Nummernschilder. Die meisten erkenne ich wieder – es ist nicht so, dass ich das hier zum ersten Mal täte, um

es mal vorsichtig auszudrücken. Manche Autos sind mir neu. Von den neuen sieht allerdings keines besonders interessant aus. Die Wagen sind entweder nicht teuer genug oder parken zu weit vom Haus entfernt, als dass ihre Besitzer etwas mit Harris zu tun hätten. Trotzdem notiere ich mir die Kennzeichen.

Dann gehe ich zurück zu meinem Wagen und fahre nach Whitchurch. Das gleiche Spiel, nur dass hier ein gewisser Galton Evans Objekt meines Interesses ist. Er hat eine Landwirtschaftsversicherung gegründet und vor zehn Jahren eine Menge Geld verdient, als er seine Firma an einen Privatinvestor verkaufte und beschloss, den Rest seines Lebens als Riesenarschloch zu verbringen.

Zumindest ist das meine Theorie. Vielleicht ist Evans ja auch ganz nett. Keine Ahnung. Ich kenne ihn nicht persönlich.

Mein kleiner Ausflug erweist sich als nicht besonders ergiebig. Deshalb muss man so etwas ja auch so oft wie möglich wiederholen. Es ist eine Frage der Geduld, genau wie beim Angeln. Und Geduld ist eine meiner Stärken.

Ich überlege, ob ich noch ein paar andere Ziele aufsuchen soll, aber ich bin nicht mehr in Stimmung. Jetzt will ich ins Hauptquartier. Ich schicke Detective Sergeant David Brydon eine SMS. David «Buzz» Brydon

ist mein offizieller Lebensgefährte. Ich teile ihm mit, wo ich bin und was passiert ist. Wahrscheinlich hat er ohnehin schon von dem Fall gehört und mitbekommen, dass ich mit drinstecke. Aber noch bin ich fest entschlossen, Freundin des Jahres zu werden, und brave Freundinnen sagen ihren Partnern Bescheid, wenn es eine Planänderung gibt. So läuft das auf dem Planeten der normalen Menschen.

Ich brause nach Cathays zurück und stelle mich auf eine lange nächtliche Leichenjagd ein.



Harry Bingham

# **FIONA**

ALS ICH TOT WAR

Kriminalroman

*Fiona Griffiths ist eine Frau voller Probleme, aber eine gute Polizistin ist sie auch.*

*Als Neuling im Revier muss sie natürlich oft Routinefälle übernehmen. Zum Beispiel diesen: Abrechnungsbetrug bei einem Möbelhaus. Fiona folgt der Spur des Geldes und stößt auf Leichen. Denn es geht um viel Geld. Unvorstellbar viel.*

*Nun hat Fiona gerade erst eine Ausbildung zur Undercover-Agentin absolviert. Als «Fiona Grey» wird sie in ein betroffenes Unternehmen eingeschleust. Auch die Betrüger erkennen schnell ihre besondere Begabung, Fiona wird Teil ihres Plans – ein gefährliches Spiel. Denn die Grenzen zwischen ihren Persönlichkeiten verfließen zunehmend. Nur Fiona Griffiths kann das ultimative Verbrechen verhindern. Doch was will Fiona Grey?*

■ n zwei Wochen und zwei Tagen fliegen Buzz und ich nach Miami. Jackson ruft an.

«Haben Sie kurz Zeit?», fragt er. Er klingt ungewöhnlich höflich, als hätte ich tatsächlich eine Wahl.

Ich mache mich auf den Weg. Sein Büro: ein großes Kunstledersofa, ein paar Kunstdrucke an der Wand, eine dieser überflüssigen Büropflanzen, eine struppige Palmenart, in einem Keramiktopf voller Keramikkiegel.

Auf dem Sofa hockt Brattenbury in schwarzer Jacke über einem pflaumenfarbenen Rolli. Für einen Polizisten sieht er viel zu cool aus. Daneben wirkt Jackson umso älter und abgehalfterter.

Ich setze mich.

«Fiona, Sie erinnern sich sicher an Adrian Brattenbury. Er leitet Operation Tinker.»

«*Operation Tinker?*»

«Der Computer wählt die Namen aus», sagt Brattenbury.

«Adrian, möchten Sie Fiona kurz auf den neuesten Stand bringen?»

Vor dem Sofa steht ein Tisch mit Milchglasplatte. Darauf liegen Unterlagen und ein paar ausgedruckte Fotos, aber umgedreht, damit ich nicht schon vorher spicken kann.

Brattenbury nickt und mustert mich: «Schön, dass wir uns endlich besser kennenlernen. Dennis setzt ja viel Vertrauen in Sie.»

Keine Ahnung, was ich dazu sagen soll, also halte ich den Mund. Nachdem Brattenbury kapiert hat, dass von mir nichts weiter kommen wird, fährt er fort. «Tinker. Das entwickelt sich zu einer großen Sache. Seit Sie uns geholfen haben, Kureishi zu identifizieren, haben wir neun verschiedene Betrugsfälle aufgedeckt, acht davon bei Gehaltszahlungen, einen bei Spesenabrechnungen, etwas anders gelagert, aber nach demselben Muster. Der *monatliche* Gesamtschaden beläuft sich auf mehr als eine Viertelmillion. Auf dem gegenwärtigen Niveau werden also jedes Jahr ungefähr drei Komma acht Millionen abgeschöpft.»

Offenbar schaue ich etwas überrascht aus der Wäsche,

denn er erklärt weiter: «Wir haben noch nichts unternommen. Sobald wir eingreifen, sinken unsere Chancen, die Hintermänner dingfest zu machen, auf null. Es sind fast ausschließlich große Unternehmen betroffen, die weitgehend mit der Polizei kooperieren. Die anderen haben wir auch ins Boot holen können. Fraglich, für wie lange, aber im Moment ist alles im grünen Bereich.»

Er wartet ab, ob ich was dazu sagen will, aber ich schweige immer noch, also macht er weiter. «Es sieht so aus, als hätte Kureishi die Voraussetzungen für den Betrug geschaffen. Er hat die Software installiert und damit den externen Zugriff ermöglicht. Wir sind sicher, dass nicht er der letztendliche Nutznießer des Betrugs war, dafür hatte er zu wenig Geld und kaum nennenswerte Ausgaben. Außerdem wirkt das Ganze höchst professionell. Der Betrug läuft über mehr als hundertfünfzig gefälschte Konten hier im Land. Die Gelder fließen von hier über Spanien, Portugal oder Jersey nach Belize. Die Konten in Belize laufen über Strohmänner und gehören einer Briefkastenfirma auf den Virgin Islands. Diese Firma wiederum gehört zu einer Stiftung in Panama. Wir haben unsere besten Leute darauf angesetzt, diese Nuss zu knacken, aber ehrlich gesagt stehen unsere Chancen ziemlich schlecht. Selbst wenn es uns gelingt, das Geld

in Panama aufzuspüren, schleusen es die Betrüger wahrscheinlich einfach über ein paar Briefkastenfirmen in andere undurchsichtige oder korrupte Finanzplätze, und wir stehen mit leeren Händen da.»

Mir fällt ein, dass sowohl Jersey als auch die Virgin Islands unter britischer Rechtshoheit liegen und die Queen Staatsoberhaupt von Belize ist. Und diese Länder zu globalen Zentren für Briefkastenfirmen, Strohkonten, unkontrollierte Finanztransaktionen und Nullbesteuerung zu machen, sollte eigentlich nicht das Anliegen unserer Regierung sein.

Aber ich halte den Mund, sitze brav auf dem Sofa und versuche, intelligent zu wirken.

Brattenbury fährt fort. «Vielleicht hat Kureishi den Betrug zunächst allein begangen, aber irgendwann sind Profikriminelle mit erheblich weitreichenderen Ressourcen auf den Plan getreten. Kureishi wurde gierig oder hat sich mit seinen Auftraggebern überworfen. Die haben die Sache so geregelt, wie es bei solchen Leuten üblich ist. Unser wichtigstes Ziel ist es also, die Hintermänner zu erwischen und sie zur Rechenschaft zu ziehen. Für Betrug und Mord.»

Ich nicke, weiß allerdings immer noch nicht so genau, wozu ich hier bin. Aber ich ahne es.

Mein Blick wandert zu den Fotos.

Ich spüre etwas. Zwischen mir und meinem Körper entsteht eine distanzierte Kälte, Dezembernebel. Normalerweise gehe ich solchen Empfindungen gern nach, um sie zu begreifen und zu benennen, aber dafür ist das nicht der richtige Zeitpunkt. Nicht jetzt, nicht hier.

«Ihr Möbelmarkt», sagt Brattenbury. «Das war der kleinste Betrug, einer der ersten und simpelsten. Ich glaube, so was nennt man Machbarkeitsstudie. Von da an haben sie die Sache verfeinert. Die neuesten Betrugsfälle sind viel größer, weisen eine erheblich komplexere Logistik auf und erfordern mehr ... Pflege und Aufmerksamkeit.»

Wieder nicke ich. Schau die Fotos an. Spüre den Dezembernebel.

«Bei den größeren Unternehmen reicht der Zugriff auf einen Computer nicht aus. Die Betrüger brauchen jemanden vor Ort. Die Hintertür ins System nutzen sie nur, um den Boden zu bereiten. Das Firmensystem auszukundschaften, die Sicherheitsmaßnahmen auszuhebeln. Wenn sie wissen, wie sie vorgehen müssen, suchen sie sich in der Firma einen Maulwurf. Der führt den Plan aus und überwacht alles.»

Was ich sagen will, ist: «Ein Mitarbeiter in der Lohn-

abrechnung.» Aber die Worte wollen nicht aus meinem Mund. Also räuspere ich mich und starte einen neuen Versuch.

«Ja, genau», sagt er, als er mich verstanden hat. «Richtig.»

Er redet weiter. Momentan hat die SOCA vor, die meisten Betrugsfälle auf «natürliche» Weise auslaufen zu lassen, wie Brattenbury es ausdrückt. Damit meint er, die Prüfstellen innerhalb der betroffenen Unternehmen auf die Schwachstellen hinzuweisen, damit sie die Unregelmäßigkeiten vorgeblich bei ihren regulären Audits aufdecken.

«Zwei oder drei der größeren Nummern wollen wir allerdings laufen lassen, damit die Täter keinen Verdacht schöpfen. Glücklicherweise laufen die beiden schwerwiegendsten Betrugsfälle bei zwei Versicherungsunternehmen, denen durch das organisierte Verbrechen ein Schaden von jährlich zehn Millionen Pfund entsteht, weswegen sie nur zu gern mit uns kooperieren. Sie haben uns weitreichenden Zugang zu ihren Systemen gestattet. Auf den relevanten Rechnern können wir praktisch jeden Mausclick und jede Eingabe in Echtzeit verfolgen.»

Ich nicke. Von Computern habe ich zwar nicht viel Ahnung, aber ich weiß, dass so was nicht schwierig ist.

Die passende Überwachungssoftware gibt's im Internet schon für unter dreißig Pfund. Wenn die IT-Leute des Unternehmens mitspielen, kriegen sie das wahrscheinlich sogar ohne Software hin.

Allerdings ist mir bekannt, dass man Verbrechersyndikate nicht allein durch Computerüberwachung aushebelt.

«Wir haben die Maulwürfe identifiziert. Das war sogar leicht. Doch die interessieren uns nicht, wir wollen die Hintermänner. Und diejenigen, die am Ende absahnen. Leider liegt uns über die bis jetzt nichts vor. Null Komma nichts. Wir können den Feind nicht bekämpfen, weil wir, offen gestanden, nicht mal wissen, *wer* der Feind ist.»

Wieder nicke ich. Offenbar funktioniert meine Stimme heute nicht, also halte ich einfach die Klappe.

«Infiltration», sagt Brattenbury. «Wir werden einen Agenten einschleusen. Damit wir sie identifizieren und überwachen können.»

Ich nicke.

Den Blick auf die Fotos gerichtet.

Brattenbury hat mein Interesse daran sicher bereits bemerkt, aber er reagiert erst jetzt darauf. Er dreht die Bilder bis auf eines nacheinander um.

Sie zeigen Porträt- und Ganzkörperaufnahmen ver-

schiedener Personen. Darunter bin auch ich im langweiligen Bürooutfit: hellblaue Bluse, Strickjacke, grauer Rock, dunkle Pumps.

Die anderen vier Personen sind ausnahmslos Männer zwischen Mitte dreißig und Anfang vierzig. Kurze Haare. Muskulös oder zumindest kräftig. Schmale Augen, ausgeprägte Kinnpartien. Alle tragen Jeans. Dunkle Hemden oder T-Shirts. Freizeitjacken, einer eine aus Leder, einer eine Jeansjacke, die beiden anderen eine Variation davon. Vier Kerle mit Machoallüren.

Drei davon kommen mir bekannt vor. Kollegen. Den vierten habe ich noch nie gesehen, aber ich nehme an, er ist auch Polizist. Die drei mir bekannten jedenfalls arbeiten als Undercover-Agenten.

So langsam ahne ich, was sie von mir wollen.

«Sie haben gerade einen Trainingskurs als verdeckte Ermittlerin absolviert, richtig?»

«Ja.»

«Mit sehr gutem Erfolg. Dem Vernehmen nach eine herausragende Leistung.»

Ich zuckte mit den Schultern. «Eine Ausbildung, kein echter Einsatz.» Das ist zwar kein vollständiger Satz, aber wenigstens funktioniert meine Stimme wieder.

«Vollkommen richtig. Das ist ein großer Unterschied.

Trotzdem ist dieser Kurs für die Praxis konzipiert. Von Leuten, die das alles selbst erlebt haben.»

Ich nicke. Schon wieder.

«Fiona, wir brauchen eine Sachbearbeiterin für die Lohnbuchhaltung. Eine Person, der man diese Rolle abnimmt. Eine herausragende Ermittlerin mit starken Nerven. Am besten aus der Gegend. Natürlich könnten wir auch jemanden aus Birmingham einschleusen, aber das könnte verdächtig wirken.»

Ich nicke.

Jackson und Brattenbury werfen sich einen Blick zu. Jackson dreht das letzte Foto um. Es zeigt Kureishi. Seine Leiche. Dieses Bild kenne ich noch nicht. Es zeigt ihn von vorn. Erst nach ein paar Sekunden wird mir klar, dass er Stümpfe hat, wo die Hände sein sollten. Seine Beine sind voller Blut. Aus dieser Perspektive wirkt sein Gesichtsausdruck nicht mehr überrascht, sondern gequält. Oder meine Sicht der Dinge hat sich verändert.

«Fiona.» Jackson hat das Ruder übernommen. «Eines möchte ich klarstellen: Sie müssen diesen Auftrag nicht annehmen. Ich will Ihnen ganz klar sagen, dass wir diese Aufgabe als höchst gefährlich einstufen. Wenn Sie auffliegen, besteht die Möglichkeit, dass Ihnen dasselbe widerfährt wie diesem Mann.» Er tippt auf das Foto

von Kureishi. «Wenn Sie ablehnen, wird Ihnen dadurch keinerlei Nachteil entstehen. Weder bei Beförderungen noch bei der Arbeitseinteilung. Überhaupt nicht. Verstehen Sie?»

Ich nicke.

«Ich brauche eine klare Antwort.»

«Ja. Ich verstehe.»

Meine Stimme klingt rau wie Sandpapier. Wie Asche in einem leeren Kamin.

Wieder tauschen die Männer Blicke.

Brattenbury sagt: «Ich möchte Ihnen diesen Auftrag anbieten. Ihre Aufgabe ist es, dieses Syndikat auszuspionieren und uns zu helfen, es auszuheben. Angestellt wären Sie immer noch hier, beim CID Südwaales. Man würde Sie lediglich vorübergehend für die SOCA abstellen. Ich wäre so lange Ihr Führungsbeamter, aber Sie hätten auch eine direkte Verbindung zu Dennis hier. Wir beide stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Im Falle Ihres Einsatzes würden wir mit der Fiona-Grey-Legende arbeiten. Dabei genießen Sie unseren vollen Schutz. Sowohl Ihre Wohnung als auch Ihr Arbeitsplatz werden konstant überwacht. Sollte die Situation es erfordern, steht ein bewaffnetes Einsatzkommando bereit. Aber ich will Ihnen nichts vormachen. Es gibt keine

hundertprozentige Sicherheit. Niemals. Wie Dennis bereits sagte, wir spielen ein gefährliches Spiel. Es ist völlig legitim, einen solchen Auftrag abzulehnen.»

«Ja.» Weil keiner der Männer reagiert, wiederhole ich meine Antwort, diesmal deutlicher. «Ich meine: Ja, ich nehme den Auftrag an.»

Brattenbury rührt sich nicht vom Fleck. Es scheint, als hätte er Angst, seine Bewegung würde ein Band zerreißen, das gerade so die Spannung hält.

Jackson tut das Gegenteil. Er schüttelt leicht den Kopf, als hätte er nicht richtig verstanden, aber dann reagiert er mit vollem Einsatz: «Fiona, so eine Entscheidung will gut überlegt sein. Sie müssen erst darüber nachdenken. Außerdem ... Ihr Freund, Sergeant Brydon, Sie müssen das mit ihm besprechen. Mit Ihrer Familie, mit Freunden oder den anderen Menschen, die Ihnen nahestehen. An die sollten Sie auch denken.»

«Ja.»

«Es könnte lange dauern.» Jackson hat ein paar meiner Unterlagen aus dem Kurs vor sich. Ein Formular, in dem ich angegeben habe, dass ich nur kurzfristig eingesetzt werden möchte. «Denken Sie an die Konsequenzen. Nicht nur für Sie persönlich, sondern auch für Ihr Umfeld.»

«Ja.» Eine Weile herrscht Stille im Zimmer. Dann:  
«Bald mache ich Urlaub in Florida.»

Brattenbury nickt. «Dem steht nichts im Wege. Ist vielleicht sogar eine gute Idee.» Grinst mich schief an. «Aber übertreiben Sie's nicht mit Sonnenbräune.»

«Ich habe keine Ahnung von Gehaltsabrechnung.»

Brattenbury grinst noch breiter. «Das Unternehmen, in das wir Sie einschleusen, heißt Western Vale. Eine Versicherungsgesellschaft. Sie arbeitet mit einer Software namens *Total Payroll Solutions*, kurz TPS. Das ist ein Standardsystem, nicht sehr kompliziert. Zufälligerweise wird es auch hier benutzt, genau wie bei der Hälfte aller Firmen der Stadt. Wenn Sie mitmachen, können wir schon morgen mit der Einarbeitung beginnen. Außerdem müssen wir noch ein bisschen an Ihrer Legende stricken. Sie mit den Aufgaben einer Sachbearbeiterin in der Lohnbuchhaltung vertraut machen, damit wir Sie direkt nach dem Urlaub einschleusen können.»

Seiner Miene nach zu urteilen, ist das alles, sofern ich nicht noch Fragen habe.

Habe ich nicht. Alles klar.

Also stehe ich auf. Besser gesagt, wir stehen auf, Fiona Griffiths, die Polizistin, und Fiona Grey, die Putzfrau. Fiona Griffiths fühlt sich in dieser Umgebung ganz wohl:

ein Zimmer mit zwei ranghöheren Polizeibeamten, von denen sie keiner anbrüllt. Fiona Grey dagegen ist unbehaglich zumute. Als Putzfrau war ich normalerweise schon weg, bevor das Personal eintraf. Ich weiß nicht, wie ich mich hier verhalten soll. Also senke ich den Kopf und warte auf weitere Anweisungen.

Brattenbury sagt: «Bis morgen. Dann legen wir los.»

Jackson sagt: «Denken Sie gründlich darüber nach, Fiona. Besprechen Sie es mit Ihrem Freund.»

Er will mich ansehen, aber ich schaue weg. Hier wurde nicht gründlich gesaugt. Unterm Sofa liegt immer noch Staub. Zusammengerollte braune Blätter sind von der kleinen Palme im Keramiktopf auf den Teppich gefallen.

Fiona Grey sagt: «Jawohl, Sir», und geht.

# FONA

NORMAL IST NICHT  
IHR FALL.



**BAND 2**  
560 Seiten  
€ 9,99 (D)/10,30 (A)  
978-3-499-29137-1  
erscheint am  
26.6.2018

**BAND 1**  
496 Seiten  
€ 9,99 (D)/10,30 (A)  
978-3-499-29135-7  
erscheint am  
26.6.2018

**BAND 3**  
544 Seiten  
€ 9,99 (D)/10,30 (A)  
978-3-499-29036-7  
erscheint am  
26.6.2018

**ROWOHLT.DE**